



Abend-

Zeitung.

48.

Donnerstag, am 26. Februar, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Schauspiel im goldenen Bock.

(Verlauf.)

Die schöne unbekannte Bekannte saß zwischen ihrem Oheim und einer ältlichen Frau, die gleichfalls zu ihr zu gehören schien. —

„Ich bin doch recht ein leichtsinniges Kind,“ — sprach sie nach einer Weile — „daß ich mich von Ihnen hierher führen lasse, um ein Trauerspiel zu sehen! Als hätte ich nicht schon überall der Trauer genug!“ — „Lassen Sie sich nur durch den Namen nicht Angst machen!“ fiel jener ein. „Ich hoffe, dieses Trauerspiel soll uns blos ein recht ergötzliches Spiel mit der Trauer und nicht wenig zu lachen geben.“ — „Desto schlimmer!“ entgegnete sie. „Ein solches Spiel hat für mich etwas Unangenehmes und wirklich Trauriges, ja Herzersehnedendes.“

Indem fingen die zwei oder drei Violinen des Orchesters an zu knarren; eine Flöte, die einen halben Ton zu tief stand und hörbarlich am Asthma litt, wehlagte darein; unwillig grunzte der Bass; zwei Oboen wimmerten jämmerlich, und eine aufgebracht Trompete sprang, alles niederschmetternd, durch die höllische Harmonie. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe, und nachdem Hanswurst als Prologus sein Publikum in behagliche Stimmung gesetzt und selbst bei dem Mahler eine günstige Erwartung erregt hatte, begann das Stück, ruhig, klar, in kräftigen Zügen auseinandersetzend, dann

rascher fortschreitend, mit sich fortreisend in die Verwicklung. Das Interesse wuchs mit jeder Scene; immer gewaltiger regte sich der Sturm des Lebens; wie eine dunkle Gewitterwolke, aus welcher einzelne Blitze zuckten, zog die bange Ahnung einer ungeheuern That herauf, und die kunstreich eingewebten Scherze der lustigen Person, hoben nur um so kräftiger den furchtbaren Ernst. Ja sogar die armselige, zusammengestickte Kleidung des größern Theils der Darstellenden, so wie der schneidende Contrast ihres Spiels mit den Worten, die aus ihrem Munde gingen, schienen fast der Wirkung des Ganzen beförderlich zu seyn, und dienten wenigstens dazu, das vollste Licht auf die Heldin des Stückes, den alten Direktor und einen jungen Schauspieler zu werfen, die ihre Rollen in überraschender Vollendung gaben.

Die Unbekannte war nicht minder von dem Inhalte des Stückes und der Darstellung sichtlich bewegt, doch schien ihre Theilnahme sehr bald sich in eine Unruhe zu verwandeln, die immer höher stieg, je weiter das Spiel seiner Entwicklung entgegen ging.

„Was ist das? Wohin haben Sie mich geführt? Welche Stimme!“ hörte sie Georg italienisch zu ihrem Begleiter sagen, dessen anfängliche Heiterkeit gleichfalls verschwunden schien. — „Die Stimme“ sprach er verlegen — „ja, Sie haben Recht! Aber im Gesicht doch gar keine Aehnlichkeit!“

Indeß bat er sie mehrmals dringend, sich mit ihm zu entfernen. Allein, wider Willen an ihren Platz gefesselt, saß Natalie, die Augen unverwandt auf die Bühne heftend; ihr Busen hob und senkte sich in stürmischer Bewegung; sie sah die verbrecherische Liebe der beiden Brüder zu ihrer Stiefmutter in immer wilderer Gluth gegeneinander streitend sich erheben, sie sah die entsetzlichen Flammen sich endlich drohend nach dem Leben des Vaters strecken, und zwischen ihnen die unglückliche Hildegunde im Kampfe mit der eignen strafbaren Neigung: Georg bemerkte, daß sie zitterte; ihre Hand faßte mehrmals ängstlich nach dem Arm ihres Begleiters.

Es ward Nacht auf der Bühne. Der alte Fürst lag im Hintergrunde auf einem Ruhebette schlummernd. Der Narr, der ihn mit einem Nährchen in den Schlaf gelullt hatte, saß zu seinen Füßen auf der Erde; vor ihm lag der umgeworfene goldene Becher, den er geleert; der Schlummer hatte auch ihn beschlichen, sein Kopf neigte sich auf die Brust. Es war Todesstille ringsum. Eine Lampe, von der Decke herabhängend verbreitete einen düsterrothen Schimmer in dem Gemach. Von Zeit zu Zeit aber richtete der Narr aufschreckend sich empor und fuhr zwischen Traum und Wachen in dem angefangenen Nährchen fort; doch schien er nicht über eine Stelle darin hinauskommen zu können, zu welcher er immer wieder, alles durcheinanderwirrend, zurückkehrte.

„Und der Eichbaum“ — sprach er mit leiser, lallender Stimme — und der Eichbaum, da er den Alten so ruhig schlummern sah in seinem Schatten, und die Männer von weitem schaute, die ihn suchten, da rauschte eine böse Ahnung durch des Eichbaums Zweige, und die Blätter zitterten und flüsterten leise:

Schlaf nit, schlaf nit, Du alter Mann!

Ich schau' zwei Männer, die schleichen heran.

Ich schau' ihre Hände, die sind so roth,

Und was sie sprechen, das bringt Dir Noth.

Und der Nachtwind kam von der Haide herüber und wimmerte:

Schlaf nit, schlaf nit, Du alter Mann!

Ich schau' zwei Männer, die schleichen heran.

Ich schau' ihre Hände, von Blut so roth,

Und was sie sprechen, das ist Dein Tod.

Aber der Alte hörte nichts und schlief ruhig fort.

Und indem der Narr dieses sein Sprüchlein zum zweitenmal gesprochen hatte, und ihm der Kopf

wieder auf die Brust hinab nickte, da öffnete sich leise die Thür, und der jüngste Sohn des alten Fürsten trat, von seinem blutdürstigen Wahnsinn getrieben, bleich, mit wildem Blick herein, und kam an das Ruhebett; und als er des Vaters ehrwürdige Züge und sein greises Haupt erblickte, bebte er schauernd zurück, und es war an dem, daß er sich wendete zur Flucht: in dem Augenblick aber stürzte Hildegunde, von einem entsetzlichen Traume aufgeschreckt, in das Gemach; bei ihrem Anblick raffte die rasende Leidenschaft sich von neuem empor: er umschlingt die Geliebte, sie ist sein, nichts wird sie ihm entreißen, er schaudert vor keinem Verbrechen mehr, den Himmel hat er aufgegeben, der Hölle will er dienen um solchen Preis, und von der eignen Neigung bedrängt, entzündet von der wilden Gluth des Jünglings, wankt Hildegunde; der gräßliche Augenblick ist nahe, wo sie erliegen wird; dazwischen stammelt der Narr wieder sein: „Schlaf nit, schlaf nit, Du alter Mann!“ der Dolch blinkt in des Sohnes Hand; mit schwarzem Fittich rauscht der Mord über die Bühne; halb fortgerissen, halb dem Jüngling folgend, schwankt Hildegunde mit ihm nach dem Ruhebette hin — —:

Ein dumpfer Schrei rang sich aus Nataliens Brust; bewußtlos sank sie hintenüber. Georg fing sie auf; mit starkem Arme hob er sie empor und trug sie durch das Gedränge, über den Hof weg, nach ihrem Zimmer. In höchster Begeisterung folgte der Oheim.

Unter den Bemühungen ihrer Frauen schlug Natalie die Augen wieder auf. Der Oheim faßte des Mahlers Hand und sprach mit leiser Stimme: „Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, junger Mann; doch vergeben Sie es wohl der Verwirrung des Augenblicks, wenn ich Sie bitte, sich jetzt zu entfernen.“

Er fragte nach seinem Namen, und als er ihn vernommen, rief er: „Georg Haberland? der Mahler? Nun dann sehen wir ja recht bald uns wieder!“

Georg schlich wie ein Träumender nach seinem Zimmer. Er hörte das Trappeln der Pferde, die vor den Wagen gelegt wurden, und riß das Fenster auf. Natalie trat, auf ihre Frauen gelehnt, aus dem Hause und stieg ein. Das Posthorn schmetterte, und in der seltsamsten Bewegung schaute Georg, an das Fenster gelehnt, dem dahin-

rollenden Wagen nach, hinaus in den dämmernden Abend.

E. W. Contessa.

(Die Fortsetzung dieser Erzählung erscheint zur Ostermesse unter dem Titel: Das Bild der Mutter.)

Der Seeräuber.

Mark Anton Falopi, ein Genueser, hatte als Kaufmann in Radix beträchtliche Reichthümer erworben, und schiffte sich mit dem einzigen, neunjährigen Kinde auf einem, für diesen Zweck erkauften, kleinen Fahrzeug ein, um in die Heimath zurück zu kehren. Plötzlich erschien, auf der Höhe von Valenzia, die Galeere des Ali Pegli, eines berühmten Korsaren des siebzehnten Jahrhunderts, und verfolgte das schlecht bemannte Fahrzeug. Fast erreicht, warf sich Falopi, um der Sklaverei zu entinnen, mit den Matrosen in die See und schwamm der nahen Küste zu. Die Türken bestiegen ihre Prisse und machten Anstalt, sie mit sich fortzuführen.

Mächtiger als das Graun vor dem Verhängnisse, welchem Falopi eben entgangen war, sprach bei diesem Anblicke die Wehmuth der Vaterliebe in seinem Herzen an, denn mit dem Schiffe ward ihm ja das Kleinod des Lebens, das einzige, holdselige Töchterchen, welches er in dem Arme des sanften Schlafes, auf demselben zurück ließ, für immer entführt.

Der trostlose Vater drang jetzt, so weit er's vermochte, in das Meer vor und winkte, mittelst eines Tuches, dem Korsaren. Dieser schickte, von dem Zeichen befremdet, ein Boot ab, es brachte den freiwilligen, eben erst auf Gefahr seines Lebens entronnenen Sklaven an den Bord der Galeere. Dieser sprach vor den Hauptmann geführt —

Ich unterwerfe mich um meines Kindes willen, das ich nicht lassen kann, Eurer Willkühr. Laßt uns frei! bestimmt das Lösegeld!

Ali Pegli sah' ihn freundlich an; er federte sechstausend Piaster, sie wurden alsbald zugestanden. Da erhob sich ein genuesischer Sklave von der Ruderbank und rief —

Dieser Gefangene ist mein Landsmann, ich kenne ihn und seine Umstände. Der Kauz erwarb genug, um mindestens das Vierfache zu bezahlen.

Ali horchte auf und sprach —

Parola de mi, e parola de mi! Mein Wort ist mein Wort! Zieh' in Frieden! — Damit ließ

er den Vater sammt dem Kinde nach der spanischen Küste zurück bringen.

G. S.

Ein hundert Jahr altes Epigramm.

Stiefföhnchen, Dir ist wohl und mir ist auch was besser —

Durch Deinen sanften Tod verlier' ich einen Freiser.

G. S.

R ä t h s e l

Ich stehe in der Schwestern weiter Reihe,
Der treu'sten Mutter hoffnungsvolles Kind,
Sie pflegt uns alle mit derselben Treue,
So vielgestaltet wir auch immer sind.
In das Gewand der süßen Hoffnung hüllet
Die Mutter meine zarte Jugend ein,
Bis die Gestalt der Schönheit Reiz umquillet
Und sich erschließt mein allertiefstes Seyn.
Im Schmuck der reinsten Jugend anzuschauen
Steh ich nun da, der Unschuld zartes Bild,
Der Lilie gleich auf morgenlichten Auen,
Die ihrer Kelche reinen Glanz enthüllt.
Doch höher noch soll meine Schönheit blühen;
Die Liebe haucht die zarten Wangen an,
Da muß der Unschuld reines Weiß erglühen
Gleich Rosen, die der Frühling aufgethan.
Als Bild der Liebe steh' ich nun vollendet,
Und freudig weidet sich an mir Dein Blick,
Das höchste hab' ich willig Dir gespendet,
Doch unvollkommen scheint Dir noch Dein Glück,
Zum Bild der Treue willst Du mich erheben,
Und sorgsam stählst Du meine innre Kraft.
Da strömt durch mich ein wunderbares Leben,
Das mich veredelt, und mich neu erschafft.
Doch auch die Treue muß zuletzt veralten,
Denn ewig wechselt meines Daseyns Sinn,
Zur neuen Hoffnung muß ich mich gestalten,
Reig' ich gleich langsam mich zum Grabe hin.
Zur Hoffnung auf den andern Lenz, wenn lachend
Nach langem Schlaf hervor das Leben geht,
Und von dem großen Allmachtruf erwachend
Das Hingestorbne glänzend aufersteht.

Agnes Franz.

Auflösung der Charade in No. 46.
P a n d s c h l a g.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover, Anfangs Februar 1818.

Unsere Winter-Concerte haben den herrlichsten Fortgang und gewähren mannigfaltige Genüsse. Wir hören abwechselnd unsre talentreichsten Dilettanten und einheimische Künstler, nebst den meisten reisenden Virtuosen, welche unsere Stadt berühren. Hr. Mühlensfeld aus Braunschweig ließ sich unlängst auf dem Fortepiano mit ausgezeichnetem Beifall hören; besonders überrascht aber hat uns der Violinist Müller aus der Herzogl. Braunschweigischen Hofkapelle. Ich sage überrascht, obgleich wir schon im Voraus vernahmen, von diesem Künstler etwas Ausgezeichnetes erwarten zu dürfen; allein wir, die so oft den hohen Genuß haben, einen Riesewetter zu hören, müssen an einem Violinisten schon viel zu bewundern haben, wenn er uns nicht kalt lassen soll. Dies war aber bei Hrn. Müller wahrlich nicht der Fall; denn der lauteste Enthusiasmus der Zuhörer lohnte die gewandte Zartheit seines Spiels. Wir hoffen, daß dem wackern Künstler der gespendete Beifall doppelt werth gewesen, da wir, wie eben schon gesagt, hier gewohnt sind, von dem Königlichen Concertmeister Riesewetter die höchsten Leistungen auf seinem Instrumente zu bewundern.

Unser Theater erhält sich fortwährend den Beifall des Publikums. Wir haben manchen Verlust gehabt, aber auch Vieles wieder gewonnen. Sehr ungern verlieren wir in Hrn. Löhle unsern bisherigen ersten Tenoristen. Er besitzt eine volle, kräftige Stimme, eine in der Schule des herrlichen Tenoristen Krebs erlernte Methode, und eine jugendliche, einnehmende Gestalt. Da ich von einem theatralischen Sänger spreche, halte ich auch letzteres für wichtig, denn es thut ungemein wohl, wenn der, fast in jeder Oper unzähligemal „schöner Jüngling“

genannte, Tenorist, auch dem Auge wirklich so erscheint. Hr. Löhle wird eine Kunstreise durch ganz Deutschland machen, um zu hören und sich hören zu lassen, und gewiß jedem Publikum eine freundliche Erscheinung seyn. — Auch Hr. Schauspieler Gerber, welcher vor kurzem die Direktion in Bremen niederlegte, wird, nach Beendigung seiner hiesigen Gastrollen, seine Kunstreise fortsetzen. Er wird überall den Beifall erndten, der ihm auch hier in so vollem Maße zu Theil wurde, und ist besonders durch seine Vielseitigkeit in Oper und Schauspiel für jede Bühne eine wünschenswerthe Acquisition. Noch verdient unter unsern Gästen besonders Herr Hofschauspieler Kaibel aus Mannheim eine dankbare und rühmliche Erwähnung. Er hat in jeder Rolle neue Lorbeern geerntet, zeigte sich so gewandt und elegant, als Don Juan, wie Zwergfeller erschütternd, als Kapellmeister; so liebenswürdig dumm, als Plumper, wie wild und ausgelassen als Hurlebusch. Referenten wird es schwer zu sagen, in welcher Rolle ihm Hr. Kaibel den größten Genuß gewährte, und er sieht dies gerne ein, weil in diesem Geständnis die größte Anerkennung des liebenswürdigen und talentreichen Künstlers liegt. — Eine der interessantesten neuen Darstellungen sahen wir in dem Trauerspiele Simson von Blumenhagen. Das Ganze ist bereits durch den Druck bekannt, aber von dem Dichter selbst so effectreich für die Darstellung eingerichtet, und des rauschenden Beifalls so ganz würdig, daß alle deutschen Bühnen mit dessen Aufführung sich um so mehr beeilen sollten, da die Darstellung für die Klasse eben so einträglich als genussreich für das Publikum ist.

Hr. Sutor, der Componist unsrer Lieblings-Oper, „Apollo's Wettgesang,“ ist von dem Prinz Regenten zum Königl. Kapellmeister ernannt.

H.....n.

Berichtigung und Anzeige.

Herr Professor C. A. Fischer, in seiner „Geschichte der Amtsführung und Entlassung desselben zu Würzburg,“ sagt S. 120. über einen ehemaligen Kollegen: „Er glaubte, wie Salat und Andere, daß die Herabsetzung und Uebergehung katholischer Schriftsteller in unsern Literaturzeitungen planmäßig verabredet sey.“ Solche Angabe über den K. B. G. A. und Prof. Salat ist ganz falsch, und beruht wohl auf einem Mißverstände oder auf einer ganz falschen Mittheilung. Man sehe die Schrift desselben: „Ueber das Loos katholischer Schriftsteller in den Literaturzeitungen der Protestanten. Etwas an die Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung im deutschen Vaterlande.“ (Landshut, bei Thomann, 1811.) — Ein Gegenstück! In dem „Magazin für Religions-Philosophie, Ergeße 2c.“ von Dr. H. W. E. Henke (B. 11., 1801.) kommt vor: „Ueber die Allgemeine Religion des Hrn. Prof. Jakob in Halle. An Hrn. D. G. in A., von einem katholischen Geistlichen;“ ein Aufsatz von mehreren Bogen, gewidmet einem evangelischen Geistlichen in Augsburg, von Hrn. Salat, welcher damals nächst dieser Stadt eine Pfarre besaß, verfaßt, und zu seiner Zeit in der Hallischen Literaturzeitung (damals Jenaischen) von dem Recensenten des Magazins als „vortrefflich“ ausgezeichnet. — Man vergleiche hiermit die neueste Schrift desselben Verfassers: „Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft. Oder das katholische und protestantische Princip in der Jurisprudenz. Mit einer Anwendung auf Politik und Polizei.“ (Sulzbach, in der Seidelschen Buchhandlung.) Uebrigens behandelt diese Schrift, Die Vergleichung z. B. dessen, was da über den „heiligen Bund“ vorkommt, mit der bekannten Schrift des Hrn. Prof. Krug dürfte ein besonderes Interesse gewähren. Auch finden sich hier sehr freimüthige Worte über „Jesuitismus“ und „Cälibat“, aus dem rechtlichen Gesichtspunkte und mit Hinsicht auf einen schönen Gesammtzweck des deutschen Vaterlandes.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, so wie in allen soliden Buchhandlungen für 1 Thlr 12 Gr. zu haben:

Neueste Behandlung
eines preußischen Staatsbeamten.

Eine, mit Aktenstücken belegte, Selbstbiographie
aus der Epoche von 1811 — 1817

von

Regierungs-Rath M. J. E. W. Grävell.